

Laientheater

Von Klaus Schlette

Was heißt hier Laientheater?

Der erste Schauspieler war kein Profi, sein Theater: Laientheater.

— *Der Ursprung des Theaters liegt in einem so erfreulichen Dunkel, daß man sich damit nicht aufhalten muß, doch darf man annehmen, daß die vorgeschichtlichen Horden der Urmenschen über ihren Komiker brüllend lachten, wenn er die Grimassen ihres Höhlenältesten parodierte.* —

Georg Hensel

Diese Art der Auseinandersetzung mit Problemen, möglicherweise ihrer Bewältigung, diese besondere Art der 'Geisterbeschwörung', des 'Geisterbannens', ist uns bis heute erhalten geblieben, wenn sich auch die Thematik erweitert und die äußere Form des Theaterspielens ein wenig verändert hat: Wir haben die Höhlen verlassen, statt des Feuers mitten im Raum leben wir mit Heizung und Scheinwerfern, das Fell wurde bereits vor längerer Zeit vom Kostüm verdrängt, und da die Inhalte inzwischen ein wenig komplexer sind, sind sie wohl auch ein wenig komplizierter darstellbar. All das ändert nichts daran, daß das 'Spielen', das Sich-Äußern, das Stellungnehmen des Darstellers und die Aufnahme durch seine Zuschauer, im Grunde vom ersten Grimassenschneiden des Hordenkomikers bis heute gleichgeblieben sind.

Der Unterschied zwischen Profis und Laien?

Die einen lernen mindestens drei Jahre, die meisten wesentlich länger, bis sie den Beruf einigermaßen beherrschen, die anderen spielen aus dem Stegreif los.

Die einen haben nach Unterricht und Lehrzeit vielleicht die Technik des Theaterspielens im Griff, viele können aber

kaum noch 'aus dem Bauch heraus' spielen, die anderen spielen zwar aus dem Bauch, haben aber kaum Technik zur Verfügung.

Den einen ist es tägliches - oft hartes - Brot, den anderen sporadische Freizeitbeschäftigung.

Die einen spielen hauptsächlich vor Fremden und werden am Star des Fernsehspiels und Films gemessen, die anderen haben einen Bonus, der sich aus dem Handicap des Liebhabers und der Sympathie aus Verwandtschaft und Freundeskreis zusammensetzt und den Ruhm des Stars verblasen läßt.

Der Laie hat eine längere Ahnenreihe und sein Theater eine wesentlich längere Tradition. Der erste Hordenkomiker war sein Urahn und die, vor denen er auftrat, gehörten höchstwahrscheinlich zu seiner Sippe.

Ansonsten: kein Unterschied: Einer wie der andere sind sie besessen vom Drang zu spielen: Inkarnationen des Homo ludens.

Trotzdem: Das Laientheater - gleichgültig, ob Volkstheater, literarisch engagierte Liebhaberbühne oder Schulspiel - sollte sich stets seiner Eigenständigkeit bewußt sein. Der Versuch, sich am 'Staatstheater' und den dort erfolgreichen Stücken zu orientieren, das Schielen nach dem 'großen Bruder' und dessen Aufführungsstil, nimmt einer Laienbühne nicht nur ihren Charakter, sondern auch die Glaubwürdigkeit. Oft könnte eher umgekehrt ein Schuh draus werden.

Theaterspielen heißt Geschichten erzählen.

Theater beginnt, wo ein Mensch einem anderen das Verhalten eines dritten vormacht, zeigt, darstellt, spielt. Egal, ob es sich um einen realen Vorgang handelt oder um einen erfundenen. Selbst wenn die Geschichte, die er erzählen will, gerade passiert ist, der spielende 'Erzähler' wird, um das, was er sagen will, deutlich zu machen, einiges hervorheben, anderes weglassen, obwohl es ihm noch im Gedächtnis ist. Und damit erfindet er

neu, ist schöpferisch tätig, er spielt keine 'Realität', sondern er weist darauf hin, er überhöht, demonstriert. Er erfindet eine 'neue Wirklichkeit'.

Das kann aus den verschiedensten Gründen geschehen und mit den unterschiedlichsten Absichten. Der eine will seine Zuschauer 'nur' gut und richtig unterhalten, sie von den Alltagsorgen ablenken, sie zum Lachen bringen, der andere will auf etwas, das gerade diesen Alltag betrifft, hinweisen, seinem Publikum die 'Realität' und ihre Fragwürdigkeit, ihre Mängel, möglicherweise auch bestimmte positive Momente, bewußt machen, der dritte eine Botschaft verkünden, die vielleicht nicht einmal von dieser Welt ist.

Je einfacher, desto richtiger - aber um so schwieriger!

Theaterspielen heißt Geschichten erzählen. Da gibt es inzwischen wilde Theorien und raffinierte Techniken. All denen zum Trotz: die Theatermacher, egal ob Profis oder Laien, die sich immer wieder auf die Uranfänge, die einfachsten Formen der Darstellung wie der Ausstattung besinnen, sind wohl immer noch am besten beraten.

Das Kind, das den Löffel, mit dem es gerade seine Suppe essen sollte, ans Ohr hält und schniefend sagt: „Herr Doktor, kommen Sie schnell, mein Mann ist krank!“, spielt ursprünglicher, direkter, 'richtiger' Theater als der Profi mit dem echten Telefon und echten Tränen, und der junge Mann kann einen Alten spielen und die ältere Darstellerin ein Kind oder ganz junges Mädchen - sie können es, wenn sie es können! - Das Kasperltheater ist für seine Zuschauer meist spannender, erregender, aufregender als das Staatstheater für die seinen.

Sowenig wie das Spiel 'echtes Leben' ist, müssen Dekorationen, Kostüme, Requisiten 'echt' sein. Das Bühnenbild, das im Text erwähnt wird, braucht dem Zuschauer nicht hingebaut zu werden (daß man es hinbauen kann, ist klar). Jeder Zuschauer weiß, daß die Marmorsäulen des Palastes auf der Bühne kein Marmor sind: der Marmor muß also gar nicht erst vorgetäuscht werden, die

aufeinandergetürmten Benzinfässer machen vielleicht sogar zusätzlich die Fragwürdigkeit der Macht deutlich, die in diesem Palast zuhaus ist. Nachgemachte Realität oder gar echtes Gold können nie so viel sagen, wie bewußt gewählter und erkennbarer Ersatz: der Löffel als Telefonhörer; der Kohlkopf auf dem Spieß, statt des kaschierten, 'bluttriefenden' des erschlagenen Feindes; die Vase, die mit ständig veränderter Funktion durch das ganze Stück immer wieder eine Rolle spielt: als Geschenk mit Blumen überreicht, rettet sie dem Verdurstenden das Leben, und nachdem der Tölpel darüber gestolpert ist, die Kinder hatten sie zum Ballspielen benutzt, bekommt sie der Erzfeind über den Kopf, daß er keinen Ärger mehr machen kann.

Der große Aufwand an Ausstattung, Technik und Aktion ist gut für Shows, Revuen und Operetten, spielt aber da, wo der Schauspieler etwas zu sagen hat, eine untergeordnete bzw. gar keine Rolle.

Die Besinnung auf die elementaren Spiel- und Darstellungsmöglichkeiten und auf die einfachsten Formen des Theatermachens täte nicht nur manchem Lientheater gut, - vielen professionellen wäre die Erinnerung an die Ursprünge ebenso dringlich anzuraten, daß sie sich aus der Künstlichkeit, aus der Erstarrung in falscher 'Richtigkeit' verkrampfter Konventionen zu lösen vermöchten.

Schauspieler - Zuschauer

Ein erstaunliches Phänomen: Da lassen sich jeden Tag, den Gott werden läßt, Menschen zuhauf mit Gleichgesinnten in einen finsternen Raum sperren, wo sie weder essen, trinken, rauchen dürfen, noch sich unterhalten, oder gar umhergehen, um sich irgendwelche Geschichten anzuhören, die irgendwann, irgendwo oder auch gar nicht passiert sind - und die sie eigentlich überhaupt nicht interessieren können, weil sie vorher ja kaum wissen, worum es geht. - Und dafür zahlen sie dann auch noch teures Geld.

Das passiert tagtäglich in sämtlichen Kulturkreisen und Ländern auf der ganzen Welt: Tausende, Abertausende, Millionen Menschen, die dieser besonderen Spezies der Theaterbesucher angehören.

Ohne Publikum gibt es kein Theater! Jeder, der Theater spielt, braucht Zuschauer. Und er muß die Leute interessieren, seine Darbietung so an sie heranbringen, daß sie kapieren, was er ihnen vormacht. Und sie müssen Spaß daran haben, wie er es macht, sonst laufen sie davon und kommen nicht wieder.

Was aber ist es, was der Schauspieler - über seinen Text hinaus - den vielen, die ihn immer wieder sehen wollen, zu sagen hat? Was bewirkt er, was leistet er, was bringt seine Tätigkeit dem, der ihm zusieht?

Wozu Theater?

- *Die Gestalt erledigt das Problem.* -
H. v. Hofmannsthal

Natürlich ist es in einer aufgeklärten Zeit unmöglich, wahrzuhaben, daß die Beschwörung, das Geisterbannen, der Zauber der Urreligion im Theater weiterlebt und wirkt.

Sowohl die Kirche wie die Künste, die nächsten Verwandten des Theaters, die schließlich auch den gleichen Ursprung wie das Theater haben, tun, als hätten sie den Zauber, das Bannen der Geister und die Zwiesprache mit ihnen nicht mehr nötig. Der Mensch hat selbst in den finstersten Epochen geglaubt, ausgerechnet seine Zeit sei heller, wacher, aufgeklärter als jede vorhergegangene, und erst er habe endlich den Aberglauben überwunden. Gerade das aber macht ihre Anziehungskraft aus, sowohl die der Kirche wie die der Künste, also auch die des Theaters, daß sie ein Bedürfnis nicht nur des Einzelnen, nein, ein kollektives Bedürfnis nach Zauber, nach Beschwörung befriedigen.

Die Geschichte findet sich in jeder Tageszeitung wieder: ein fleißiger und erfolgreicher Gastarbeiter, Farbiger

noch dazu, hat heimlich die Tochter eines wohlhabenden Bürgers geheiratet, und er wird von einem seiner Mitarbeiter aus Neid und Mißgunst derart hintergangen und getäuscht, daß er seine Frau, die ihn und nur ihn liebt wie er sie, umbringt. - 'Eifersuchtstragödie!' - das überfliegt man und legt die Zeitung weg.

Anders auf dem Theater: da wird die Kolportage interessant. Und das nicht, weil es bedeutende Personen sind, die wir handeln sehen, auch nicht, weil ein William Shakespeare die Geschichte geschrieben hat: sie kann als Ballett aufgeführt genauso überzeugen, und da wird kein Wort von Shakespeare gesprochen.

Was wir erleben, ist das Opfer auf dem Altar der Ur-Kultstätte. Desdemona und Othello werden 'geopfert', um die 'Dämonen', die Kräfte, die uns dahin treiben könnten, wo die zwei hingekommen sind, fernzuhalten. Wir fühlen uns befreit, eine Bedrohung, das Böse ist abgewendet, Othello ist schuldig geworden, nicht wir.

Was die Zuschauer ins Theater bringt, und was alle außergewöhnlichen Anstrengungen und Umstände sowohl der Produktion wie der Rezeption möglich macht, ist ein in unserem Unterbewußtsein ständig reges Bedürfnis nach Sicherheit: - Der Clown stolpert und wir lachen: Schadenfreude? - Vielleicht. - Auf jeden Fall sind wir befreit, weil er das Stolpern auf sich genommen hat, das andernfalls möglicherweise uns getroffen hätte. Der Clown hat mit seinem Stolpern Geister gebannt, einen Zauber geübt, und wir lachen erleichtert und applaudieren dankbar.

Der Hordenkomiker relativiert mit seinen Grimassen das Bedrohliche, das von der Persönlichkeit und Macht des Höhlenältesten ausgeht. Hofmannsthal formuliert es: Die Gestalt erledigt das Problem.

Theater ist notwendig.

Das Bewußtsein der Transzendenz - die Erblast des Homo sapiens - hat eine Sehnsucht nach Geborgenheit, nach Sicherheit zur Folge. Es gilt Hoffnungen zu bestärken und Ängste

abzureagieren. Die Idee magischer Zwänge durch Beschwörungen hatte nie ein anderes Ziel. Daß es aus Dankbarkeit für Verheißungen, oft - viel zu oft! - zu absoluter, totaler und kritikloser Unterwerfung unter eine charismatische Persönlichkeit, ein System, eine Institution, einen Machtkomplex kommt, ist ein nächster Schritt, und genau der ist es, der die Künste und speziell das Theater dringend notwendig macht.

Was haben wir einer erbarmungslosen, innerlich wie äußerlich zubetonierten Welt, einer Welt voller seelischer und geistiger Plastik-Versatzstücke, voller Dallas, Disneyland und Drogentoter, in der unterdrückt, gefoltert, gemordet wird, entgegensetzen?

Sie ist in einer recht prekären Lage, diese Welt - das Theater kann sie nicht auf die Füße stellen, da sind wir uns einig: - Fausts Vorstellung von einer menschlichen Welt steht noch im gleichen ironischen Widerspruch zur Realität wie zu seiner Zeit, und sie wird - eine Utopie - niemals Wirklichkeit werden, aber letzten Endes bleibt dieser Traum von Freiheit und

Frieden das höchste und wichtigste Ziel, das der Mensch haben kann.

Und solange noch eine Waffe verkauft und benutzt wird, solange Sammlungen für Notleidende nötig sind, solange Flüchtlinge jenseits der Grenzen ihres Vaterlandes um Asyl bitten müssen, solange in Afrika jede Stunde 416 Kinder sterben, 10.000 pro Tag, 4 Mio im Jahr, solange es keine wirksame Medizin gegen alle die Krankheiten, den Wahnsinn dieser Welt gibt, solange müssen wir weiter Theater spielen, müssen wir uns verbünden mit Shakespeare, Goethe, Mozart und Strauß, mit Enzensberger und Bruno Maderna, aber auch mit Labiche, Arnold und Bach und Brandon Thomas, dem Autor von Charleys Tante, und all denen, die uns Vorlagen und Anlässe zum Spielen liefern, und müssen mit ihnen oder auch aus eigener Kraft und Vorstellung heraus den Zauber üben, der als Äquivalent, als Hilfe dringend notwendig ist, - und zudem dürfen wir nicht müde werden, die Mahnungen und Warnungen ständig und in jeder möglichen Form zu wiederholen, die auf ihre Weise dazu beitragen, das Leben auf dieser Erde nicht nur erträglich, sondern überhaupt erst möglich zu machen.